

Hannes Nygaard ist das Pseudonym von Rainer Dissars-Nygaard. Er wurde 1949 in Hamburg geboren und hat sein halbes Leben in Schleswig-Holstein verbracht. Er studierte Betriebswirtschaft und war viele Jahre als Unternehmensberater tätig. Nach einigen Jahren in Münster/Westfalen lebt er nun auf der Insel Nordstrand (Schleswig-Holstein).
www.hannes-nygaard.de

HANNES NYGAARD

Schattenbombe

HINTERM DEICH KRIMI

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind rein zufällig.

emons:

Für
Prof. Dr. med. Karl-Heinz Dietl und
Dr. med. Karl-Georg Gärtner

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Umschlagmotiv: photocase.com/lichtsicht
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany 2014
ISBN 978-3-95451-289-8
Hinterm Deich Krimi
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie
regelmäßig über Neues von emons:
Kostenlos bestellen unter
www.emons-verlag.de

Dieser Roman wurde vermittelt durch die Agentur EDITIO DIALOG,
Dr. Michael Wenzel, Lille, Frankreich (www.editio-dialog.com).

*Die Welt ist eine Bühne,
aber das Stück ist schlecht besetzt.*

Oscar Wilde

EINS

Die Deckenlampe gab ein mattes Licht ab, die Leuchtstoffröhren unter den Hängeschränken tauchten alles in gleißende Helle. Cornelia Laimpinsls Blick streifte ihr Spiegelbild in der dunklen Fensterscheibe, ohne es bewusst wahrzunehmen. Hinter dem Glas zeichneten sich die hell erleuchteten Fenster des runden Büroturms mit seinen drei Seitenflügeln ab. Im gegenüberliegenden Wiker Gewerbegebiet herrschte schon rege Betriebsamkeit. Schemenhaft waren im Hintergrund die hohen Schornsteine zu erkennen, die nahe der Uferstraße fast parallel zum Beginn der Holtenauer Schleusen standen.

»Räumst du das Frühstücksgeschirr weg?«, fragte sie in den Raum, ohne ihren Ehemann anzusehen.

»Ich muss auch los«, erwiderte Thomas Laimpinsl. »Nicht nur du hast einen Job.«

»Hör doch auf. Haushalt, Kinder und Beruf ... Das ist einfach zu viel.«

»Du ruhst dich im Büro aus, trinkst in aller Ruhe deinen Kaffee, und mittags ist der Tag für dich gelaufen.«

»Thomas! Ich habe dir oft erklärt, dass du falschliegst. Der Haushalt erledigt sich nicht von allein. Wenn du nach Hause kommst, muss alles perfekt sein. Die Wohnung soll sauber sein, die Wäsche erledigt, und ich war zum Einkaufen ...«

»Die Aufgabe teilen wir uns«, unterbrach sie ihr Mann.

Cornelia Laimpinsl lachte bitter auf. »Du fährst zum Getränkemarkt und holst Bier.«

»Und Wasser und Saft«, ergänzte Thomas Laimpinsl.

»Wann warst du das letzte Mal im Supermarkt?«

Ihr Ehemann zog es vor zu schweigen.

»Herrje noch mal. Wo habe ich meine Schlüssel?« Cornelia Laimpinsl klang gereizt.

»Wenn du alles besser organisieren würdest, ginge es dir schneller von der Hand.«

»Klugscheißer!«

»Bist du im Büro auch so hektisch?«
»Spar dir deinen Kommentar. Wir können ja mal tauschen.«
Sie sah sich suchend um. »Verdammt, wo sind die Schlüssel?«
Thomas Laimpinsl streckte die Hand mit der Zigarette aus und zeigte auf ein zusammengeknülltes Geschirrtuch, das auf der Arbeitsfläche lag. »Da drunter. Max hat damit gespielt. Ich habe sie ihm abgenommen.«
Seine Frau war im Flur verschwunden. Kurz darauf tauchte sie wieder auf und zerrte am Ärmel der gefütterten Nylonjacke, bis sie ihren Arm ganz durchgesteckt hatte.
»Sag der Bittner, sie soll Max nicht so lange in der nassen Windel herumlaufen lassen.«
Laimpinsl nahm einen tiefen Zug von der Zigarette. Mit dem Qualm, den er in die Küche blies, antwortete er: »Wäre es nicht sinnvoll, wenn du mit der Tagesmutter sprechen würdest? Ich meine, so von Frau zu Frau?«
»Was soll ich noch alles machen? Der Tag hat nur vierundzwanzig Stunden.«
»Ach, du armes Mädchen.« Es klang spöttisch.
Cornelia Laimpinsl ging nicht darauf ein. »Wann kommst du heute Abend nach Hause?«, fragte sie.
»Weiß nicht.«
»Und hör endlich auf, in der Küche zu rauchen. Die ganze Wohnung stinkt nach Qualm.«
»Hast du genug gemeckert?«
»Das ist ekelhaft. Denk an die Lebensmittel, die da offen herumliegen.« Sie wartete die Antwort nicht ab, sondern rief ins Wohnzimmer hinein: »Los, Sabrina, komm. Wir müssen los.«
Statt einer Antwort drangen nur die schrillen Stimmen einer Comicserie aus dem Raum, begleitet von irgendwelchen unnatürlichen Geräuschen.
»Sabrina. Komm endlich.«
»Gleich«, ertönte die Stimme der Vierjährigen.
Cornelia Laimpinsl lief ins Wohnzimmer und stieß dabei gegen die Ecke des Esstisches. »Mist«, fluchte sie, bevor sie ihre Tochter am Arm packte und unsanft vom Sofa zerrte.

»Lass mich. Ich will das sehen.« Sabrina versuchte sich zu befreien und schrie auf, als ihre Mutter fester zugriff.
»Ab morgen gibt es kein Fernsehen mehr vor der Kita. Damit das klar ist.«
»Ich will nicht in die blöde Kita. Ich will die Sendung mit dem blauen Elefanten sehen.«
»Nix da. Aus und vorbei.«
»Du bist doof.«
Sabrina versuchte, sich mit aller Macht gegen ihre Mutter zu stemmen.
»Los«, schnauzte Cornelia Laimpinsl ihre Tochter an. »Ich kann nicht jeden Morgen zu spät kommen, nur weil ihr nicht in die Gänge kommt. Ich habe schon genug Ärger am Hals.«
Als sie an der offenen Küchentür vorbeilief, rief sie ihrem Mann zu: »Vergiss nicht, die Bittner anzusprechen. Ich muss jetzt.«
»Jaja«, klang es verdrießlich aus der Küche.
Ob es in anderen Familien auch üblich war, sich ohne Gruß oder gar Kuss zu verabschieden?, überlegte sie kurz, bevor sie ins Treppenhaus trat. Sabrina hing wie ein nasser Sack an ihrer Hand und stolperte die Treppe hinab. Wie schön wäre es, wenn sie nicht die Halbtagsstelle beim Steuerberater hätte annehmen müssen. Auch Max, dem Zweijährigen, würde es besser bekommen, wenn sie sich ganz seiner Erziehung widmen könnte.
»Es bekommt den Kindern gut, wenn sie von klein auf soziale Kontakte pflegen«, hatte Thomas ihren Einwand abgetan.
»Aber mir wächst es allmählich über den Kopf«, hatte sie geantwortet.
»Stell dich nicht so an. Millionen andere Mütter kommen gut mit der Kombination von Haushalt und Beruf zurecht.«
Dabei hatte er unerwähnt gelassen, dass die Familie auf das Zusatzeinkommen angewiesen war. So üppig war das Gehalt nicht, das die Gewerkschaft ihrem Mitarbeiter Thomas Laimpinsl am Ende des Monats überwies.
Die zerschrammte Haustür fiel hinter Cornelia Laimpinsl ins Schloss, als sie ins Freie trat. Sie zerrte ihre Tochter hinter sich her durch den schmalen Vorgarten, an den Mülltonnen vorbei, die hinter einem Drahtgeflecht ihren Platz gefunden hatten.

»Lass dich nicht so ziehen«, murrte sie und schlängelte sich zwischen zwei parkenden Autos hindurch zur anderen Straßenseite.

Ortsfremde staunten, wenn sie vor dem Haus standen, bergab blickten und am Ende der Straße riesige Schiffe entlangfuhren. Der Nord-Ostsee-Kanal war nur wenige Meter entfernt, und die aufgetürmten Container überragten die schlichten Wohnhäuser um ein Vielfaches. Die Frau hatte keinen Blick dafür. Dies war nicht die erste Wohnlage. Immer wieder studierte sie am Wochenende die Wohnungsanzeigen, aber alle Träume zerstoben aufgrund des überschaubaren Familieneinkommens.

Dunkle Wolken hingen bedrohlich am Januarhimmel über Kiel. Die Sonne würde erst in einer Stunde aufgehen. Auch dann würde es nicht hell werden. Während – gefühlt – an jedem anderen Ort eine strahlende Sonne vom tiefblauen Firmament auf die glitzernde Schneedecke schien, wurde an der Förde der Nieselregen vom eiskalten Ostwind durch die Straßenschluchten getrieben. Der Radiosprecher hatte über aktuelle Temperaturen von zwei Grad gesprochen. Gefühlt erschien es Cornelia Laimpinsl weit unter dem Gefrierpunkt.

»Steig ein. Mach schon«, schalt sie ihre Tochter.

Umständlich kletterte Sabrina in den Kindersitz.

»Bist du angeschnallt?«

»Mach du«, erwiderte das Kind.

»Mensch, ihr trampelt alle auf meinen Nerven herum.« Sie zwängte sich an der vorgeklappten Lehne des Fahrersitzes vorbei in den Fond des alten Polos und sicherte ihre Tochter. Dann nahm sie hinter dem Lenkrad Platz.

Es bedurfte mehrerer Versuche, bis der Motor stotternd ansprang.

»Verdammte Kiste!« Fluchend rangierte sie aus der Parklücke heraus. Sie fuhr ein Stück die Straße abwärts und wendete am Ende der Häuserzeile, wo sich ein kleines Eiscafé hinter einer knallblauen Fassade befand.

An der Kreuzung der Prinz-Heinrich-Straße, die nach dem Großadmiral und Bruder des Kiel-vernarrten Kaiser Wilhelm

benannt war, warf sie einen kurzen Blick über die Schulter. »Hast du die Tupperdose mit deinem Obst?«

»Nein«, antwortete Sabrina gleichgültig vom Rücksitz.

»Warum nicht?«

»Ich will nicht das doofe Obst. Und die Wurzeln mag ich auch nicht.«

»Kind, du weißt, dass man in der Kita Wert auf gesunde Ernährung legt.«

»Ich mag das nicht«, erwiderte die Tochter trotzig.

»Willst du bis zum Mittag hungern?«

»Ich will ein Schokokussbrötchen.«

Cornelia Laimpinsl fluchte, weil die Scheibenwischer Schlieren über die Scheibe zogen und sich das Licht der Lampen und Rücklichter der vorherfahrenden Autos wie in einem Kaleidoskop darin brach.

»Das ist ungesund.«

»Ich will aber.«

»Das gibt wieder endlose Diskussionen mit den Betreuerinnen in der Kita«, murmelte Cornelia Laimpinsl leise zu sich selbst. Sie überlegte, ob sie unterwegs an der Bäckerei halten und den Wunsch der Tochter erfüllen oder ein Exempel statuieren sollte. Wie sie sich auch entschied ... Es war falsch.

Ihre Aufmerksamkeit wurde vom Verkehr gefordert. Sie trat auf die Bremse, als ein Bus aus einer Haltebucht wieder in den fließenden Verkehr einscheren wollte. Fließender Verkehr? Sie lachte bitter auf. Der Bus musste warten. Wenn es auch nur dem morgendlichen Stress geschuldet war, aber warum sollte sie zurückstecken? Heute nicht. Nein! Sie hupte kurz und schlängelte sich, ganz dicht an der Stoßstange des Vordermannes klebend, am Bus vorbei.

Durch das Bremsmanöver war ihre Handtasche, die auf dem Beifahrersitz lag, umgekippt. Zu allem Überfluss meldete sich auch noch das Handy. Sie tastete mit der rechten Hand nach dem Gerät, fand es schließlich und nahm das Gespräch an.

Während Cornelia Laimpinsl noch suchte, tönte die Stimme ihrer Tochter vom Rücksitz. »Man darf nicht im Auto telefonieren.«

»Halt die Klappe«, rief ihre Mutter nach hinten.
»Das sag ich Papi.«
»Verflixt. Bist du jetzt leise?« Sie holte tief Luft. »Oh, Entschuldigung, Herr Habicht. Das galt meiner Tochter.«
Wolfgang Habicht, der Chef der Steuerberaterkanzlei, in der sie arbeitete, klang unzufrieden.
»Kann es sein, dass Sie mit der Doppelrolle in Familie und Beruf überfordert sind?«
»Nein, ganz bestimmt nicht. Ich bringe Sabrina schnell zur Kita, und dann bin ich im Büro.«
»So!« Es klang spitz. »Da wollten Sie schon vor einer halben Stunde sein. Meinen Sie, es macht mir Spaß, an einem Montagmorgen in aller Herrgottsfrühe hier zu erscheinen und auf Sie zu warten? Ich hatte Sie extra herbestellt, damit wir die Unterlagen für die Steuerprüfung bei Burghoff zusammenstellen. Um neun schlägt dort das Finanzamt auf.«
Cornelia Laimpinsl wurde es siedend heiß. Als sie am Freitag das Büro verlassen hatte, war Habicht ihr bis zur Treppe gefolgt.
»Können Sie noch ein wenig bleiben?«, hatte er gefragt.
»Am Montag darf nichts schiefgehen. Um neun Uhr stehen die Prüfer bei Burghoff auf der Matte. Es ist zwar nur eine Routineprüfung, aber es macht einen schlechten Eindruck, wenn die Unterlagen nicht parat liegen.«
Cornelia Laimpinsl hatte ihren Chef flehentlich angesehen.
»Es tut mir leid, Herr Habicht«, hatte sie geantwortet und verstohlen auf ihre Armbanduhr geblickt. »Freitag. Da macht die Kita pünktlich zu. Ich bekomme Ärger, wenn ich meine Tochter nicht abhole.«
»Was meinen Sie, wie unsere Kanzlei aussehen würde, wenn jeder so denkt? Ein paar Minuten ... Da bricht die Welt nicht zusammen. Eine Kita ist ein Dienstleistungsbetrieb. Die sollen froh sein, wenn überhaupt noch Kinder erscheinen. Freitagsmittags.« Habicht hatte den Kopf geschüttelt. »Sie arbeiten nur halbtags. Wissen Sie, dass ich als Selbstständiger auf ein Wochenpensum von siebzig Stunden komme? Locker.« Es folgte ein Schnauben. »Aber das versteht die Frau eines Gewerkschaftsfunktionärs nicht.«

»Bitte, Herr Habicht. Nur dieses eine Mal. Es ist eine Ausnahme. Ganz bestimmt. Ich bin am Montag früher im Büro und erledige alles. Sie können sich darauf verlassen.«

Und? Sie hatte es vergessen. Habichts Ärger war berechtigt. Aber wer nahm auf sie Rücksicht? Wer sah, wie sie sich abmühte, ihre Kraft gleichmäßig zu verteilen und allen gerecht zu werden? Wenn wenigstens ein Mal – nur ein Mal – von irgendeiner Seite ein Wort des Dankes erklingen würde ... Das Hoffen war vergebens.

»Herr Habicht, ich ...«, begann sie eine Entschuldigung und suchte nach den richtigen Worten.

»So geht das nicht weiter«, schimpfte ihr Chef. »Wir werden uns ernsthaft unterhalten müssen, Frau Laimpinsl.«

»Das sag ich Papi – das sag ich Papi«, ertönte vom Rücksitz kindlicher Singsang. »Du hast im Auto telefoniert. Und außerdem hast du mir nichts zum Essen für die Kita mitgegeben.«

Es reichte. Cornelia Laimpinsl traten Tränen in die Augen. Sie war am Ende ihrer Kräfte. Warum richtete sich alles gegen sie? Die Tränen in den Augen verstärkten den Effekt, den die Wassertropfen auf der Windschutzscheibe auslösten. Alles um sie herum verschwamm. Das aufspritzende Wasser, die Schlieren ...

»Geben Sie mir Gelegenheit, es Ihnen zu erklären. Bitte ...«, sagte sie ins Mobiltelefon und versuchte, den weinerlichen Ton zu unterdrücken.

»Du bist doof«, schrie Sabrina von hinten und trat mit beiden Füßen gegen die Vorderlehne. Cornelia Laimpinsl bekam einen heftigen Stoß ins Kreuz.

Im selben Moment sah sie die grellen Bremslichter des vorausfahrenden Fahrzeugs aufblitzen. Erst jetzt? Oder hatte sie die Bruchteile von Sekunden nicht aufgepasst, die das Auto früher gebremst hatte? Hatte sie sich ablenken lassen?

Sie trat das Bremspedal durch und spürte, wie der Polo über den nassen Asphalt schlitterte. Nein!, schoss es ihr durch den Kopf. Nicht auch noch das.

Bitte, Gott, hilf mir!

Die grellen roten Lichter kamen immer näher. Das mittlere

Bremslicht in der Heckscheibe des Vordermannes sprang sie förmlich an. Dann ...

Kaffeeduft lag in der Luft und vermischte sich mit dem Geruch frischer Brötchen. Dazwischen versuchte sich das kräftige Aroma des herzhaften Tilsiters durchzusetzen. Die Mischung verschiedener Gerüche entsprach dem Chaos, das auf dem Küchentisch herrschte.

Margit Dreesen warf einen Blick darauf. Wie an jedem Morgen würde sie Ordnung schaffen, wenn der Letzte das Haus verlassen hatte. Sie wurde nicht müde, jeden Tag aufs Neue den Frühstückstisch liebevoll herzurichten. Einzig Lüder wusste es zu würdigen. Die vier Kinder im Alter von neunzehn bis sieben Jahren betrachteten den gedeckten Tisch als Durchgangsstation. Selbst Sinje, die Jüngste, nahm nicht mehr am liebevoll gedeckten Tisch Platz, sondern tauchte im Vorbeilaufen auf, beklagte sich, dass noch kein Toast mit Nuss-Nugat-Creme geschmiert war, und verschwand wieder, um ihre Schulsachen zusammensuchen. Wie gut, dass Lüder als ruhender Pol am Tisch saß, Kaffee trank und genussvoll die vier Brötchenhälften zu sich nahm.

Vom Flur drang ein sonores »Tschö« herüber, ohne dass Thorolf, der Älteste, sichtbar wurde.

»Warte, du Döspaddel«, rief Viveka ihm hinterher. »Nimm mich mit.«

»Dann komm in die Gänge.«

Immerhin streckte die Zweitälteste noch kurz den Kopf zur Tür hinein, gab ihrer Mutter einen Kuss und verschwand mit ihrem Bruder.

Margit seufzte. Es herrschte ein munteres Treiben in dem älteren Einfamilienhaus am Hedenholz im Kieler Stadtteil Hassee.

»Sag mal, Engelchen«, sagte Margit und schmunzelte, als Lüder eine Augenbraue in die Höhe zog. Das »Engelchen« mochte er nicht hören. »Wenn Thorolf nächstes Jahr mit der Schule fertig ist, würde ich gern wieder mitarbeiten.«

»Das hat noch Zeit«, wiegelte Lüder ab. »Genieße es doch,

wenn du ein wenig mehr Luft hast. Mir musst du nichts erzählen. Ich sehe, wie anstrengend der Job als Familienmanagerin ist.«

»Da bist du wohl der einzige Mann, der das erkennt. Trotzdem! Ich möchte auch ein wenig Bestätigung im Beruf.«

»Die bekommst du doch hier auch.«

»Von dir. Aber für die Kinder ist das selbstverständlich. Hotel Mama hat täglich vierundzwanzig Stunden geöffnet.«

»Lass uns bei einer Flasche Rotwein darüber reden. Ich muss jetzt los.«

»Ja«, erwiderte Margit. »Abgesehen davon würden einige zusätzliche Euros uns noch ein paar Dinge ermöglichen, über die wir jetzt nachdenken müssen.«

Lüder stand auf, nahm Margit in den Arm und drückte sie an sich. Sie hatte recht. Auch wenn viele Menschen mit weniger Geld auskommen mussten, waren etwas weniger als viereinhalbtausend Euro brutto einschließlich aller Zulagen nicht viel für die sechsköpfige Familie. Aber viele Polizisten aus dem Wach- und Wechseldienst mussten für geringere Bezüge im Zweifel ihre Gesundheit riskieren oder sich beschimpfen lassen.

»Ich habe schon etwas angeleiert«, sagte er. »Wir haben bald wieder ein zweites Auto.«

»Der Bulli war älter als du«, sagte Margit.

»Schön, dann habe ich noch ein wenig Zeit, bis ich auch auseinanderfalle.«

Im Flur stieß er mit Sinje zusammen. Die gemeinsame Tochter unternahm akrobatisch anmutende Verrenkungen, um den Schulranzen auf dem Rücken in die richtige Lage zu rütteln.

Lüder beugte sich hinab. »Bekomme ich ein Küsschen?«

Sinje drehte den Kopf zur Seite. »Nein. Bäh. Ich bin doch kein Baby mehr.« Dann eilte sie in die Küche, um sich von ihrer Mutter mit einem Kuss zu verabschieden.

Lüder lächelte. »Das ist das Los der Väter«, sagte er und streichelte dem Mädchen im Vorbeilaufen über den Kopf. »Da fehlt doch noch einer von der Truppe.«

Margit stöhnte laut auf. »Wie immer.« Sie holte tief Luft. »Jonas!«